

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 20 (1994)

Heft: 1

Artikel: Gewaltkriminalität und Stadtentwicklung in der Schweiz : ein empirischer Überblick

Autor: Eisner, Manuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GEWALTKRIMINALITÄT UND STADTENTWICKLUNG IN DER SCHWEIZ: EIN EMPIRISCHER ÜBERBLICK *

Manuel Eisner

Professur für Soziologie, ETH Zürich

1. Einleitung

„Switzerland represents an exception to the general rule that a high crime rate accompanies a high degree of affluence, industrialization, and urbanization. Even in the largest Swiss cities crime is not a major problem.“ So leitete 1978 Marshall B. Clinard (1978) seine bekannte Studie zur Kriminalität in der Schweiz mit dem Titel „Cities with Little Crime“ ein, die auf empirischen Untersuchungen bis zum Jahre 1973 beruhte. Sie festigte das bereits vorher bestehende Bild eines Landes, das im Gegensatz zu nahezu allen anderen Industriestaaten kaum ein Kriminalitätsproblem kenne und in dem besonders die Gewaltdelinquenz ausserordentlich gering sei. Diesen Sonderfall erklärte Clinard mit dem verhältnismässig langsam verlaufenen *Urbanisierungsprozess*, dem hohen Grad *politischer Dezentralisierung* verbunden mit der ausgeprägten *Selbstverantwortung* des Bürgers, sowie der intensiven *Integration und Konformität der jugendlichen Generation*.

Inzwischen zeichnet die wissenschaftliche Forschung ein zunehmend kontroverses Bild der Sachlage. So weisen Ergebnisse einer 1988 über vierzehn Industriestaaten vergleichend angelegten *Opferbefragung* (van Dijk 1992; van Dijk et al. 1991) darauf hin, dass die Schweiz zwar hinsichtlich Körperverletzungen, Drohungen und sexuellen Angriffen niedrige Opferraten aufweist, in bezug auf Raub aber durchaus im europäischen Mittelfeld rangiert. Eine von Schwarzenegger (1989; 1991) 1987 durchgeführte Opferbefragung kommt zum Schluss, dass die Kriminalitätsbelastung im Kanton Zürich bei Körperverletzungen und Vergewaltigungen zwar niedriger als in Texas (USA) und Baranya (Ungarn), aber ähnlich hoch wie in Baden-Württemberg liege. In bezug auf *Raub* hingegen ermittelte Schwarzenegger (1989: 14) für den Kanton Zürich die *höchste* Opferrate unter den verglichenen vier Regionen.

* Die vorliegende Arbeit ist eine vollständig überarbeitete Fassung des Plenumsvortrags „Stadtentwicklung und Gewalt“ anlässlich des Kongresses der schweizerischen Gesellschaft für Soziologie am 8. und 9. November 1992 in Lausanne. Ich danke Michael Nollert und Ruth Schmid Eisner für Kommentare und Anmerkungen zu früheren Versionen dieses Beitrages.

In einer jüngeren Studie hat Balvig (1990) zudem mit Nachdruck die These vertreten, der von Clinard diagnostizierte Befund einer aussergewöhnlich niedrigen Kriminalität entspreche eher einem Mythos, welcher von den politischen Institutionen gepflegt und tradiert werde, als einer faktischen Realität. Ähnlich kommen Eisner und Wikström (1994) anhand eines Vergleichs zwischen der Schweiz, Schweden und Schottland zum Schluss, dass die auch heute noch relativ geringe *offiziell registrierte Gewaltkriminalität* in der Schweiz weit stärker verschiedene statistische Erfassungsprozesse als reale Unterschiede widerspiegelt.

Diese Befunde stehen in einem auffallenden Kontrast zum Bild, das Clinard auf der Basis von Daten aus den frühen 70er Jahren zeichnete. Dabei ist zum einen denkbar, dass die divergierenden Befunde ein Resultat massiver Zunahmen der Gewaltkriminalität im Verlauf der vergangenen 20 Jahre sind. Ebenso ist es aber auch möglich, dass Clinard infolge weitgehend fehlender Datengrundlagen zu einer Fehleinschätzung der Kriminalitätsbelastung in der Schweiz gelangte.

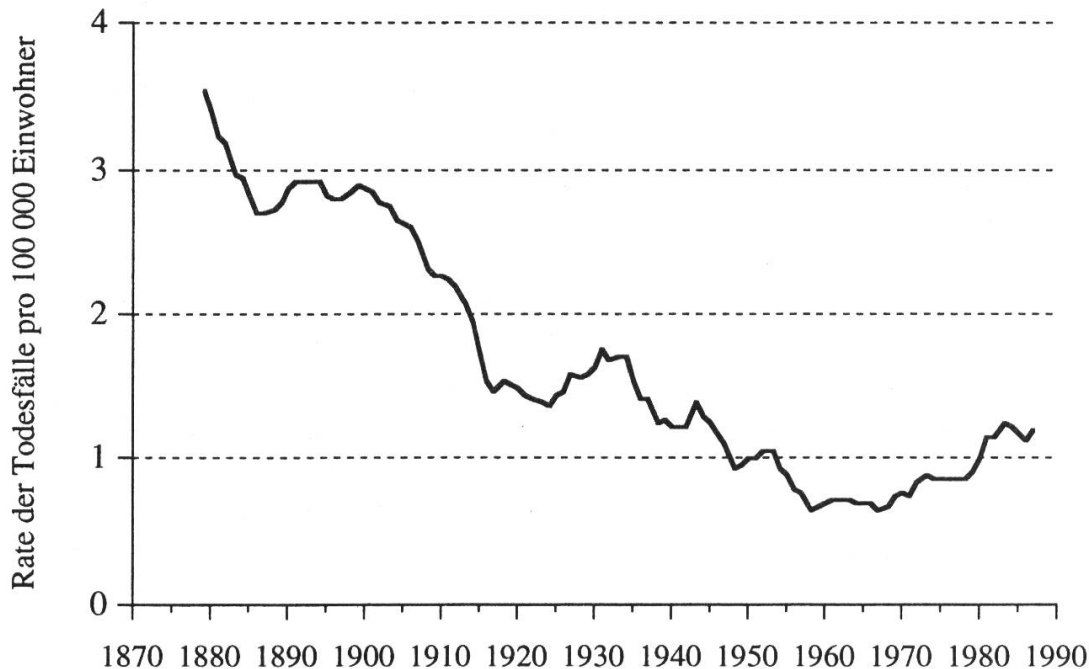
Unter Beizug neuerer Daten zu einer Beantwortung dieser Frage zu gelangen, ist eines der Ziele der folgenden Darstellung. Darüber hinaus sollen einige Aspekte der Frage angesprochen werden, in welcher Weise der urbane Strukturwandel seit der Mitte der 60er Jahre die Bedingungen und Muster von Gewaltdelinquenz verändert hat.

2. Modernisierung, Urbanisierung und Gewalt

Zwar sind die Kenntnisse über Einzelheiten der historischen Entwicklung der Gewaltkriminalität in der Schweiz recht beschränkt, doch vermitteln die verfügbaren Daten ein Bild, das gut mit Ergebnissen aus Forschungen in anderen Industriestaaten übereinstimmt (Chesnais 1981; Gurr 1976). Die bedeutsamste Informationsquelle bildet hierbei die schweizerische *Todesursachenstatistik*, in welcher seit 1877 die Zahl der Todesfälle infolge von Gewaltdelikten statistisch ausgewiesen wird (Killias 1991; Storz 1991). Trägt man diese Daten nach einer leichten Glättung jährlicher Fluktuationen graphisch auf, so lässt sich das in *Abbildung 1* wiedergegebene Bild erkennen.

Infolge von Veränderungen der Erhebungstechniken, der Erfassungskriterien und auch der medizinischen Möglichkeiten mögen zwar etliche Ungenauigkeiten in die Daten einfliessen, am zunächst überraschenden Gesamtbild ändert dies jedoch nichts: Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist es zu einem dramatischen *Rückgang* der Tötungsereignisse gekommen. Um die Mitte der

Abbildung 1
Entwicklung der Tötungsraten (pro 100 000) in der Schweiz seit 1877,
gleitende 5-jährige Mittelwerte



Quelle: Schweizerische Statistik der Todesursachen: Opfer von vorsätzlichen Tötungsdelikten. Mitgeteilt vom Bundesamt für Statistik.

1960er Jahre werden Todesfälle infolge von Gewaltdelikten rund 5 Mal seltener registriert als zu Beginn der Beobachtungsreihe. Dieser Rückgang war bei weiblichen Opfern stärker als bei männlichen und ist zudem mitbeeinflusst durch eine besonders ausgeprägte Senkung der Häufigkeit von Kindstötungen (Killias 1991: 123).

Historische Analysen zur individuellen Gewalt in *vormoderner Zeit* legen die Vermutung nahe, dass wir hier nur die letzte Phase einer gesamteuropäischen langen Bewegung betrachten, die bis in die frühe Neuzeit zurückreicht.¹ So errechnet Gurr (1981) aufgrund einer Reihe historischer Arbeiten über verschiedene Regionen des mittelalterlichen Europas relative Häufigkeiten von Tötungen, die sich auf wenigstens das Zehnfache dessen belaufen, was wir in der hier gezeigten Graphik als Maximalwert eingetragen finden. Gegen Ende des Mittelalters scheint dann ein Prozess der allmählichen Pazifizierung des

¹ Für weitere Literatur und die Debatte zur säkularen Entwicklung der Gewalt vgl. u. a. Shelley (1986), Stone (1983) und Thome (1992). Zur Gewalttätigkeit in der Schweiz des Mittelalters vgl. u. a. Burghartz (1990) und Sablonier (1991: 118 ff.).

gesellschaftlichen Binnenraumes einzusetzen, der sich in einer fortschreitenden Verbannung individueller physischer Gewalt aus dem öffentlichen Leben widerspiegelt.

Dieser Vorgang kann als Teil einer Entwicklung verstanden werden, welche Norbert Elias als „Prozess der Zivilisation“ beschrieben hat. Nach dieser Modellvorstellung erringt im Verlauf jahrhundertelanger Auseinandersetzungen der sich herausbildende *Nationalstaat* über immer ausgedehntere Territorien und soziale Gruppen, aber auch über immer weitere Lebensbereiche ein weitgehendes *Monopol der physischen Gewalt* (Faber et al. 1982; Narr 1990). Mit der Entstehung dieses Gewaltmonopols bilden sich im Innern der Gesellschaft – so formulierte Elias – „befriedete Räume, gesellschaftliche Felder, die von Gewalttaten normalerweise frei sind“ (Elias 1976, Bd. 2: 320). Für den Menschen der Moderne erscheint Elias daher nicht die nach aussen gerichtete individuelle Gewalt spezifisch. Kennzeichnend ist vielmehr die *wachsende Selbstkontrolle*, die Entwicklung einer „psychischen Selbstzwang-Apparatur“, welche auf Frustrationen eher mit *Selbstzweifeln* oder aber mit der reflektierten Artikulation von Unzufriedenheit als mit Aggression gegen aussen reagieren lässt (vgl. Nollert 1992).

Hier von besonderem Interesse ist die Frage nach einem möglichen Zusammenhang zwischen Homizid und dem Prozess der *Urbanisierung* seit dem 19. Jahrhundert. Das gängige sozialwissenschaftliche Denkmodell argumentiert, dass rasche Urbanisierung eine kulturelle und soziale Entwurzelung vormals traditional orientierter Bevölkerungsgruppen nach sich ziehe. Dies führe zur Entstehung von sozialen Spannungen, von Orientierungsproblemen und – als Folge davon – zu erhöhter Kriminalität (Wirth 1938; Shelley 1986; Siegenthaler 1984). Betrachtet man die vorliegende Datenreihe unter diesem Aspekt, so wird ein erstaunlicher Sachverhalt erkennbar. Sowohl die Periode der *Vergrossstädterung* zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg wie auch der *städtische Expansionsschub* nach dem Zweiten Weltkrieg gingen mit einem deutlichen *Rückgang* der Tötungsdelikte einher. Diese Parallelität legt die Hypothese nahe, dass in der historischen Erfahrung *Urbanisierungswellen* auch als *Zivilisierungswellen* interpretiert werden können.² Dies scheint zwar alltagsweltlich zunächst unplausibel, doch lassen sich gerade den Arbeiten von Norbert Elias gute Argumente für eine solche Wirkung der Urbanisierung entnehmen. Denn es ist keineswegs so, dass Anonymisierung, Entpersonalisierung

2 Weitere empirische Hinweise für die Fruchtbarkeit einer solchen Annahme finden sich in der international vergleichenden Studie von Archer und Gartner (1984: 98 ff.). Deren Autoren finden, dass zwar zu einem bestimmten Zeitpunkt die Gewaltkriminalität in den Städten zumeist höher liegt als in ländlichen Gegenden, dass aber im historischen Verlauf der Prozess der Urbanisierung von einem Rückgang der Gewalt begleitet war. Ähnlich argumentieren u. a. Johnson (1990) und Thome (1992).

von Interaktionen und die Umstellung auf marktförmige Integrationsmechanismen nur als gewaltträchtig anzusehen wären. Vielmehr können *Individualisierung*, *Anonymität* und *Indifferenz* auch bedeuten, dass der Zwang zu Selbstkontrolle wächst und Interaktionen vermehrt auf emotional neutralisierte Formen umgestellt werden. *Emile Durkheim* hat ähnliche Überlegungen hinsichtlich der individuellen Reaktionen auf Modernisierung ausgeführt. Er argumentiert, dass die mit Modernisierungs- und Urbanisierungsschüben einhergehende Auflösung traditionaler Integrationsformen im Normalfall durch die Genese neuer, der Struktur moderner Gesellschaften angepasster Formen der Solidarität kompensiert werde. Kommt es zu Orientierungskrisen, deren Kennzeichen gesellschaftliche Anomie ist, dann ist weniger die nach aussen gerichtete Gewalt die für den modernen Menschen typische extreme Reaktionsform als eben vielmehr der *Selbstmord* mit seiner gegen das Selbst gerichteten Aggression (Durkheim 1983).

3. Der Wiederanstieg seit den 60er Jahren

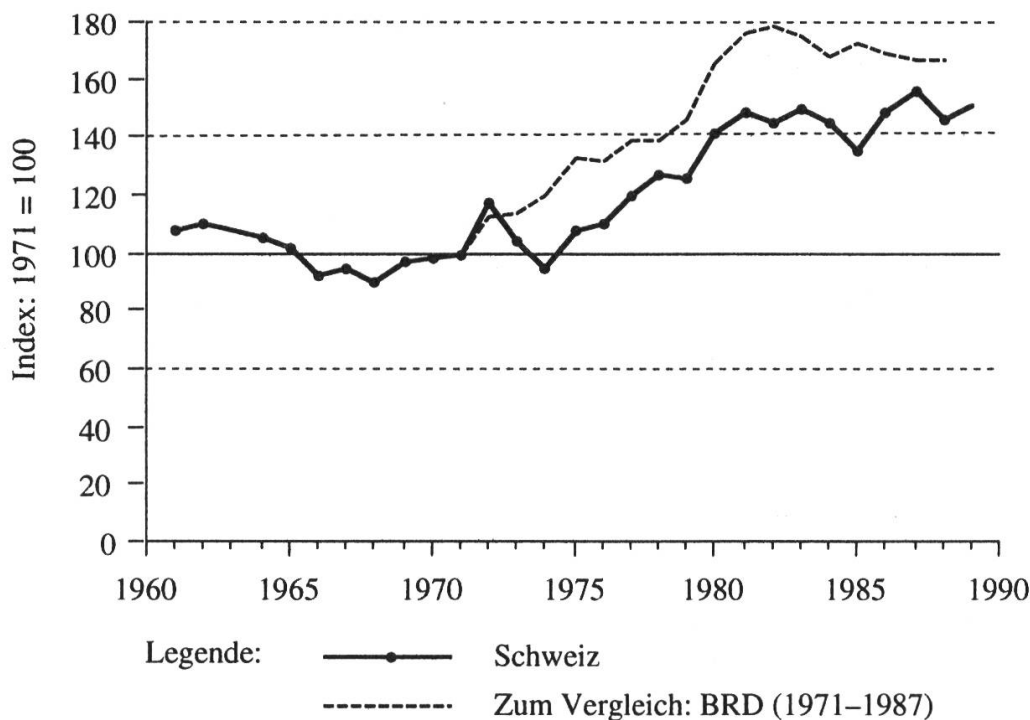
Angesichts des vorangehenden säkularen Rückgangs kann die Zunahme der statistisch erfassten Homizidraten um rund 100 Prozent seit der Mitte der 60er Jahre als tiefgreifende *Trendwende* verstanden werden. Um den sich hieraus ergebenden Erklärungsbedarf genauer abzuklären, ist zunächst die Frage zu stellen, ob diese Entwicklung auch für breiter abgestützte Indikatoren der Gewaltkriminalität nachgewiesen werden kann.

Da jedoch die Schweiz erst seit 1982 über eine rudimentäre Statistik der polizeilich registrierten Kriminalität verfügt und Opferbefragungen nur vereinzelt vorliegen, muss sich eine Beurteilung der längerfristigen Entwicklung der Gewaltkriminalität auf die *Strafurteilsstatistik* stützen, welche bekanntermassen ein problematischer Indikator für die Kriminalitätsentwicklung ist. Wenn man dennoch alle Formen von Gewaltdelikten, welche in der Strafurteilsstatistik erfasst sind, aufsummiert und als Kriminalitätsraten über die Zeit aufträgt, erhält man das in *Abbildung 2* gezeigte Bild, wobei hier die Datenreihe zwecks besserer Vergleichbarkeit mit der bundesdeutschen Entwicklung auf das Jahr 1971 = 100 indexiert wurde.

Diese Graphik bestätigt den Eindruck, welchen wir aufgrund der Entwicklung der Tötungsraten erhalten haben. Nach einer relativ stabilen Phase bis zu Beginn der 70er Jahre folgt eine Periode mit einem steilen Anstieg bis 1981 und eine anschliessende Stabilisierung auf einem Indexstand von 140 bis 160 Punkten. Der ausgeprägte Rückgang der Strafurteile zwischen 1972 und 1974 ist ohne Zweifel als statistisches Artefakt zu betrachten, wurde doch ab 1973

Abbildung 2

Entwicklung von Indices der Gewaltkriminalität in der Schweiz und in der BRD; 1971 = 100



Quellen:

Schweiz: Verurteilungsraten, basierend auf der Summe der ausgesprochenen Starfurteile aufgrund der Straftatbestände nach Artikel 111–113, 122, 123, 126, 133, 139, 180, 181, 187, 188 und 285 des StGB, berechnet nach unpublizierten Daten des Bundesamtes für Statistik, Sektion Rechtspflege.

BRD: Index der Gewaltkriminalität gemäss der Definition der Polizeilichen Kriminalstatistik, basierend auf „der Polizei bekannten Delikten“, aus: Schwind et al. (1990: Bd 2, S. 14 und 457).

die gesamte *Jugendkriminalität* aus der statistischen Erfassung ausgeschlossen (Balvig 1990). Aufgrund von Vergleichen mit den Verurteilungsstatistiken vor diesen Änderungen sowie mit den Anzeigedaten aus den 1980er Jahren kann man schätzen, dass der erhebungstechnisch verursachte Rückgang im Bereich von 15 bis 20 Prozent liegt. Es ist daher von einer bereinigten Zunahme der abgeurteilten Straftaten um 60 bis 80 Prozent zwischen Ende der 60er und Anfang der 80er Jahre auszugehen. Da aus Forschungen in anderen Ländern bekannt ist, dass die Aufklärungsraten im Verlauf der vergangenen 20 Jahre kontinuierlich gesunken sind (vgl. z. B. Kaiser 1989: 179) und kaum anzunehmen ist, dass sich die Schweiz diesem Trend entziehen konnte, stellt die auf Verur-

teilungsraten basierende Schätzung der Zunahme wohl den untersten Grenzwert für die reale Entwicklung dar.

Der zur Illustration aufgeführte Index der Gewaltkriminalität in der Bundesrepublik Deutschland, welcher auf den der Polizei bekannten Delikten beruht, lässt erkennen, dass die Datenreihen – sieht man vom „Knick“ in den Schweizer Daten zwischen 1972 und 1974 ab – trotz unterschiedlicher statistischer Erfassungsebene weitgehend parallel verlaufen. Dies ist ein Hinweis darauf, dass ähnliche Prozesse in verschiedenen westlichen Industriestaaten abgelaufen sein könnten.³

Unterschiedliche Entwicklung bei verschiedenen Erscheinungsformen von Gewalt

Der Erklärungsbedarf lässt sich nun in einem ersten Schritt durch eine Betrachtung der Entwicklung bei *unterschiedlichen Deliktgruppen* präzisieren. Auch hier erlauben die bereits erwähnten Unzulänglichkeiten der verfügbaren Strafurteilsstatistiken nur beschränkte Aussagen. So können die in Tabelle 1 wiedergegebenen prozentualen Veränderungen der Raten der ausgesprochenen Strafurteile bei einigen der wichtigsten Gewaltdelikte zwischen 1965 und 1989 zwar als Hinweise auf Unterschiede in den Entwicklungstrends interpretiert werden. Hingegen sind die Prozentwerte selber nicht als valide Näherungen für den absoluten Betrag der Zunahmen zu betrachten.

Die Daten zeigen zunächst, dass die weitaus stärkste Zunahme beim *Raub* erfolgt. In dieser Deliktgruppe ergingen Ende der 80er Jahre etwa 2,2 mal mehr Strafurteile pro 100 000 der Bevölkerung als um die Mitte der 60er Jahre. Diese Steigerung der Strafurteile widerspiegelt mit grösster Wahrscheinlichkeit nur einen kleinen Teil der realen Zunahme. Weit grössere Wachstumsraten werden in Daten zur Entwicklung der *polizeilich registrierten* Raubdelikte in fünf grossen Schweizer Städten sichtbar, welche von Killias (1991: 128) bis 1988 zusammengestellt und von Eisner (1992) bis 1991 fortgeführt wurden. Aus ihnen ergibt sich eine Zunahme der Raubüberfälle von 1000 bis 5000 Prozent ab der Mitte der 60er bis zu den frühen 90er Jahren. Die hierin sich äussernde enorme Diskrepanz zwischen Strafurteilsstatistik und polizeilich registrierter Delinquenz kann unter anderem auf sinkende Aufklärungsquoten zurückgeführt werden. Einen Hinweis hierauf liefert die seit 1982 bestehende Polizeiliche Kriminalstatistik (1982 ff.). So sank alleine zwischen 1982 und 1991 die

3 Der Index der Gewaltkriminalität in der BRD beruht allerdings auf einem engeren Gewaltbegriff sowie auf den Anzeigendaten und entspricht daher nur begrenzt den schweizerischen Daten (Schwind et al. 1990, Bd. 2: 14 f. und 457 f.). Für Evidenzen aus anderen westlichen Industriestaaten vgl. u. a. Heiland, Shelley und Katoh (1992) sowie Szlakmann (1993).

Tabelle 1

Veränderungen der Raten der ausgesprochenen Strafurteile in der Schweiz bei ausgewählten Straftatbeständen, innerhalb des Zeitraums 1965 bis 1989

Delikt	Prozentuale Veränderung, 1965–1989
Raub (StGB Art. 139)	+ 223%
Schwere Körperverletzung und Tötung (StGB Art. 111–113 und 122)	+ 80%
Einfache Körperverletzung (StGB Art. 123)	+ 36%
Tätlichkeit (StGB Art. 126)	+ 19%
Notzucht (StGB Art. 187)	– 3%

Quelle: Strafurteilsstatistik der Schweiz, verschiedene Jahrgänge

gesamtschweizerische Aufklärungsquote⁴ für Raubdelikte von rund 40 Prozent auf knapp 25 Prozent.

Knapp verdoppelt haben sich die Strafurteile wegen *schweren Körperverletzungen und Tötungen*. Diese Zunahme entspricht in ihrer Höhe jener Entwicklung, welche oben bereits aufgrund der Todesursachenstatistik skizziert wurde. Hingegen hat die Zahl der Strafurteile wegen *einfachen Körperverletzungen und Tätlichkeiten* nur geringfügig zugenommen. Eine plausible Erklärung für die unterschiedliche Entwicklung von schweren und leichten Formen der Körperverletzung ist, dass die stärkere Zunahme der schweren Gewaltdelikte eine vermehrte Tendenz zum *Einsatz von Waffen* widerspiegelt. Diese Vermutung lässt sich anhand der polizeilich registrierten Körperverletzungen für die Zeit zwischen 1982 und 1992 empirisch belegen. Während 1982 gesamtschweizerisch erst in rund 8 Prozent der Körperverletzungen der Einsatz von Hieb- und Stichwaffen festgestellt wurde, betrug deren Anteil 1992 rund 15 Prozent (vgl. Eisner 1993: 50 f.).

Insgesamt erstaunlich ist, dass die Häufigkeit der Strafurteile wegen *Vergewaltigungen* über den Beobachtungszeitraum eher abgenommen hat. Obwohl diese Entwicklung auch in den polizeilich registrierten Anzeigen seit 1982 zum Ausdruck kommt, muss angesichts der in diesem Bereich besonders wichtigen *Dunkelzifferproblematik* jede Interpretation dieser Entwicklung spekulativ bleiben.⁵

4 Hier berechnet als Verhältnis zwischen polizeilich ermittelten Tätern und Anzahl registrierter Straftaten.

5 Für die Schweiz vgl. z. B. Kuhn (1992).

Unterschiede zwischen Stadt und Land

In der eingangs erwähnten Studie wies Clinards besonders auf die zu Beginn der 70er Jahre geringe Konzentration der Kriminalität in den Städten hin. Er begründete diesen Befund mit der geringen Grösse der Städte, der geringen Verbreitung urbaner Lebensstile, der ausgebliebenen Verdichtung sozialer Probleme innerhalb der Städte sowie einem hohen Ausmass an sozialer Kontrolle auch in städtischen Quartieren (Clinard 1978: 105 f.). Vor diesem Hintergrund ist die Frage von besonderem Interesse, ob die seit jener Studie feststellbare Zunahme der Gewaltkriminalität städtische und ländliche Regionen in unterschiedlicher Weise betroffen hat. Um diesbezügliche Schätzungen vorzunehmen, hat Eisner (1993) die Kantone auf der Grundlage der Grösse des Primärsektors, der Bevölkerungsdichte und der Nähe zu einer grösseren städtischen Agglomeration in drei Gruppen unterteilt, die als „städtische“, „gemischte“ und „ländlich geprägte“ Kantone bezeichnet werden.⁶ Für diese drei Gruppen wurde anschliessend ein standardisierter Index über die zuerkannten kriminellen Gewalthandlungen auf der Basis der *Strafurteilsstatistik* errechnet. Das Ergebnis ist in Abbildung 3 dargestellt.⁷

Es lässt eine bemerkenswerte Entwicklung erkennen. Bis zur ersten Hälfte der 70er Jahre – dem Zeitpunkt, zu dem Clinard seine Studie durchführte – bewegen sich die Verurteilungshäufigkeiten in allen drei Regionstypen annähernd parallel. Im folgenden Jahrzehnt setzt jedoch eine ausgeprägte *Scherenbewegung* ein: Während in den städtisch geprägten Kantonen die Verurteilungsraten deutlich und nahezu ungebrochen bis zur Gegenwart ansteigen, verändert sich der entsprechende Index für die ländlichen Kantone kaum. Dies impliziert eine deutliche Verschiebung der räumlichen Verteilung von Gewaltdelikten in Richtung auf eine *wachsende Konzentration in den städtischen Regionen*.⁸ Entsprechend weisen heute die Schweizer Städte um ein Mehrfaches höhere Kriminalitätsraten auf als das jeweilige Umland (Eisner 1992; 1993), wobei sich viele Formen von Gewalt in den städtischen Zentrums- und Vergnügungsquartieren konzentrieren. In den fünf grössten Städten Zürich, Basel, Genf, Bern und Lausanne wohnen heute 14 Prozent der Schweizer Bevölkerung. Es werden dort aber rund 38 Prozent der polizeilich registrierten

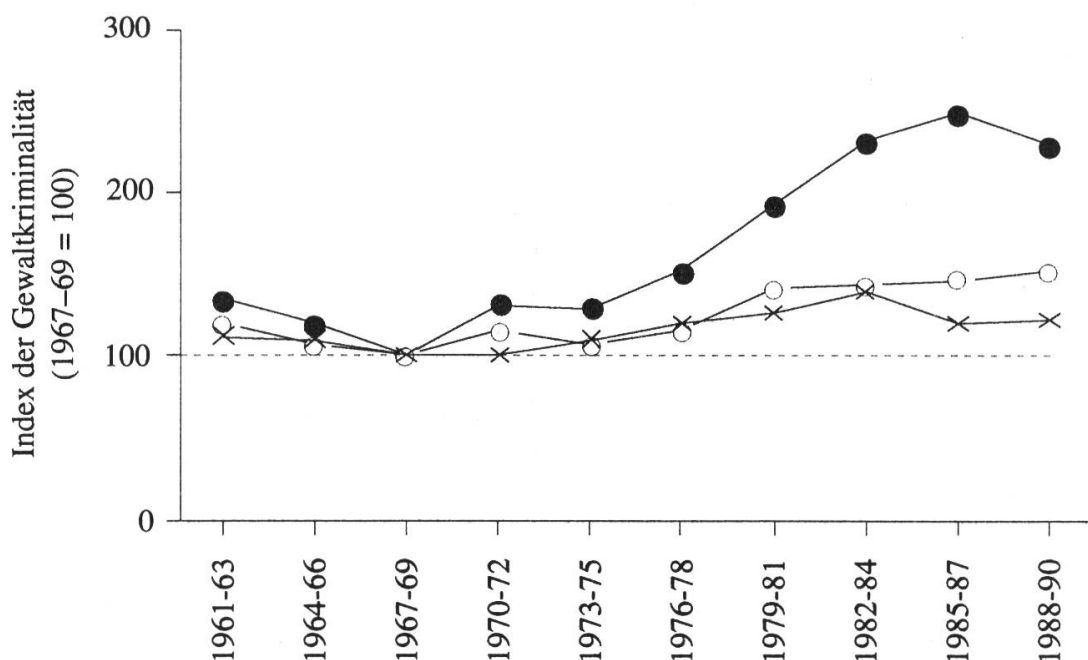
6 Für Einzelheiten zum Vorgehen vgl. Eisner (1993: 56 ff.).

7 Diese Standardisierung wurde vorgenommen, weil ich annehme, dass sich die strafrechtlichen Sanktionsstile in den Kantonen unterscheiden und daher die absoluten Niveaus der Datenreihen Interpretationsprobleme aufwerfen.

8 Von Bornschieer durchgeführte Analysen auf der Basis der KRISTA-Statistiken des Kantons Zürich zeigen, dass sich diese Konzentrationsbewegung bei den Eigentumsdelikten zwischen 1981 und 1991 fortgesetzt hat. Vgl. die Unterlagen zur Vorlesung im WS 92/93 „Gewalt, Konflikt und abweichendes Verhalten“.

Abbildung 3

Entwicklung der Gewaltkriminalität in städtischen, gemischten und ländlichen Kantonen (Raten der zuerkannten kriminellen Handlungen aufgrund StGB), ohne Kanton Jura



Veränderung 1988–90 gegenüber 1967–69

Städtische Kantone: + 130%

Gemischte Kantone: + 52%

Ländliche Kantone: + 21%

Legende:

—●— Städtische Kantone
 —○— Gemischte Kantone
 —×— Ländliche Kantone

Anmerkung:

Summe der geahndeten Straftaten nach StGB § 111–113, 122, 123, 126, 133, 139, 180, 181, 187, 188 bezogen auf die jeweiligen Bevölkerungen und auf den Wert der Jahre 1967 bis 1969.

Städtische Kantone: Basel-Stadt, Basel-Land, Genf, Zürich.

Gemischte Kantone: Tessin, Solothurn, Neuenburg, Zug, Aargau, Waadt, Schaffhausen, St. Gallen, Bern, Luzern.

Ländliche Kantone: Glarus, Appenzell-Ausserrhoden, Appenzell-Innerrhoden, Schwyz, Graubünden, Wallis, Nidwalden, Obwalden, Uri, Jura, Thurgau, Freiburg.

Körperverschüttungen, 59 Prozent der Raubüberfälle und 32 Prozent der Vergewaltigungen begangen.⁹

4. Gewaltdelinquenz im städtischen Milieu heute

Die im vorhergehenden Abschnitt diskutierten Daten belegen, dass es seit Mitte der 60er Jahre dieses Jahrhunderts in der Schweiz zu einer deutlichen Zunahme individueller Gewalttätigkeit gekommen ist. Die Differenzierung nach Deliktgruppen und räumlichen Einheiten erlaubt nun, den Erklärungsbedarf in zweierlei Hinsicht einzuschränken: Zum einen erfolgt die bei weitem stärkste Zunahme von Gewalt im Bereich räuberischer Delikte, gefolgt von schweren Körperverschüttungen und Tötungsdelikten. Zum anderen konnte festgehalten werden, dass sich der Anstieg auf die städtischen Regionen der Schweiz konzentriert.

Auch wenn für eine Erklärung der Zunahme der Gewaltdelinquenz ohne Zweifel räumlich unspezifische soziale Ursachen von zentraler Bedeutung sind, wirft gerade die letzte Beobachtung die Frage auf, ob die Strukturveränderungen der Schweizer Städte seit der Mitte der 60er Jahre einen Einfluss auf *Ausmass und räumliche Verteilung* der Gewaltdelinquenz gehabt haben. Stichworte zu dieser urbanen Dynamik sind Prozesse der *Suburbanisierung und Agglomerationsbildung*, welche zur heute charakteristischen Verteilung von wohlhabenden Wohnregionen um die Städte, von Zentrums- und Arbeitsplatzfunktionen in den Stadtzentren sowie von Quartieren mit einer hohen Dichte armer und sozial schlecht integrierter Bevölkerungsgruppen im Umkreis der Stadtzentren geführt haben (vgl. Frey 1990, Dürrenberger et al. 1992). Eine umfassende Diskussion der Frage, ob diese Entwicklungen einen Einfluss auf die Gewaltkriminalität in den Schweizer Städten gehabt haben, kann hier nicht geleistet werden. Hingegen ist es möglich, anhand einiger exemplarischer Hinweise zumindest das Problemfeld etwas genauer zu umreissen.

- Zentrales Merkmal des Städtewandels seit Beginn der 60er Jahre ist die funktionale Entmischung mit der Verlagerung von Wohnfunktionen in die Agglomerationen und der Konzentration von Arbeits-, Konsum- und Vergnügungsfunktionen in den Stadtzentren. Angesichts der oben festgestellten hohen Konzentration von Gewaltdelikten im städtischen Raum ist daher zu prüfen, inwieweit Prozesse der Agglomerationsbildung und damit

⁹ Wie die beiden anderen hier angesprochenen Entwicklungen ist auch diese Scherenbewegung und die daraus folgende wachsende Konzentration der Gewaltdelikte im urbanen Raum ein Phänomen, das ähnlich in anderen westlichen Industriestaaten beobachtet wurde. Vgl. etwa für Schweden Wikström (1991: 13 ff.) sowie für die BRD Hellmer (1972: 135 ff.).

verbundene Pendlerbewegungen zwischen städtischen Zentren und Umland einen Effekt auf die räumliche Verteilung von Gewaltereignissen haben.

- Wenn auch gerade die jüngere sozialökologische Debatte deutlich macht, dass die Frage nach der Bedeutung von Kontextfaktoren für die Erklärung von Delinquenz noch nicht eindeutig geklärt ist, so deuten doch eine Reihe von Untersuchungen darauf hin, dass ein hohes Ausmass der *räumlichen Segregation* von marginalisierten Bevölkerungsgruppen, eine *geringe Dichte nachbarschaftlicher Netzwerke* und ein *niedriges Ausmass an sozialer Kontrolle* Auswirkungen auf die Entstehung delinquenter Dispositionen haben (vgl. Bursik und Grasmick 1993). Vor dem Hintergrund der Studie von Clinard und den dort beschriebenen strukturellen Eigenheiten der Schweizer Städte ist daher zu prüfen, in welchem Ausmass die Wohnorte von Gewalttätern räumlich segregiert sind und ob das sozialökologische Muster in der Schweiz mit Kovariaten in Verbindung steht, wie sie ähnlich auch in anderen westlichen Gesellschaften zu finden sind.
- Schliesslich werfen die oben skizzierten unterschiedlichen Entwicklungen die Frage auf, ob sich die Häufigkeit von Gewalt in unterschiedlichen *situativen Milieus* unterschiedlich entwickelt hat, und wenn ja, welche sozialen Prozesse hierfür verantwortlich sind.

Teilaspekte dieses Fragenbereichs sollen im folgenden anhand von ausgewählten Ergebnissen einer quantitativen Analyse von *Anzeigeprotokollen und Täterkarteikarten im Kanton Basel-Stadt* diskutiert werden, wobei allerdings offen bleiben muss, inwieweit der Kanton Basel-Stadt als repräsentativ für andere Schweizer Städte gelten kann. Für die Untersuchung dieses Datenmaterials war ausschlaggebend, dass es eine Vielzahl von Informationen über Täter, Opfer und den Tathergang enthält, die mit Hilfe von standardisierten Erhebungsbögen erfasst werden kann (Eisner 1993).¹⁰ Die Auswahl der analysierten Protokolle erfolgte mit der Absicht, auch für eher seltene Deliktformen eine ausreichend grosse Datenbasis für statistische Analysen zu erhalten. Daher wurden Tötungsdelikte sowie Sexualdelikte über mehrere Jahre erfasst (vgl. Tabelle 2).

Insgesamt wurden 969 Gewaltereignisse registriert. Da bei einzelnen Delikten mehrere Täter und/oder mehrere Opfer involviert waren, welche auf jeweils gesonderten Erhebungsblättern erhoben wurden, beträgt die Gesamtzahl der Beobachtungen im Datensatz 1092.

10 Der Datensatz wurde mit einem methodischen Vorgehen erhoben, welches von Wikström (1990; 1991) für eine Untersuchung in Stockholm entwickelt wurde und später von McClintock und Wikström (1992) für Edinburgh angewandt wurde.

Tabelle 2

Im Kanton Basel-Stadt erfasste und kodierte Delikte: Erhebungszeitraum, Gewichtung (bezogen auf ein Jahr) und Anzahl der erfassten Fälle

	Erfasster Zeitraum	Gewichtung	Erfasste Fälle
Tötungen (inkl. Versuche)	1983–1991	900%	55
Körperverletzungen und Tötlichkeiten	1991	100%	468
Raub	1991	100%	159
Entreisssdiebstahl*	1991		
a) Täter polizeilich bekannt		100%	24
b) Täter unbekannt		50%*	119
Sexuelle Gewalt			
a) Vergewaltigung und sexuelle Nötigung	1987–1991	500%	132
b) Sexuelle Belästigung**	1991	100%	24
Insgesamt			981

* Bei den Entreisssdiebstählen wurde zwischen Fällen unterschieden, bei denen der Täter polizeilich bekannt ist oder nicht. Während erstere vollständig erhoben wurden haben wir bei letzteren nur jeden zweiten Fall erhoben.

** In der Kategorie sexuelle Belästigung wurden nur jene Fälle erfasst, bei denen es zu einem direkten körperlichen Übergriff des Täters kam. Nicht eingeschlossen sind hingegen telephonische und briefliche sexuelle Belästigungen.

Räumliche Mobilität von Tätern und Opfern

Bekanntlich verstärkt sich um die Mitte der 60er Jahre im Bereich des urbanen Strukturwandels ein Prozess, der üblicherweise mit dem Begriff der *Suburbanisierung* beschrieben wird (Dürrenberger et al. 1992; Frey 1990). Im Zuge dieser Dynamik kommt es zu einer fortschreitenden Verlagerung von Wohnorten an den Rand (und näheren Umkreis) der Städte, während gleichzeitig in den Städten selber ein Bevölkerungsschwund festzustellen ist. Parallel zur Verlagerung der Wohnorte ins Umland verstärken sich aber die *Zentrumsfunktionen* der Städte, wobei in Zusammenhang mit der Gewaltproblematik besonders deren *Konsum- und Vergnügungsfunktionen* im Vordergrund stehen. So ist zu vermuten, dass die auf die Städte hin orientierte Konsum- und Vergnügungsmobilität ihre Spuren auch auf der Ebene von Gewaltereignissen hinterlässt. Sowohl unter den Opfern wie auch unter den Tätern sind vermut-

Tabelle 3
Herkunft der Täter und Opfer nach Wohnorten; polizeilich registrierte
Körperverletzungen und Tötlichkeiten im Kanton Basel-Stadt, 1991
(Angaben in %)

	Wohnort der ...	
	Täter	Opfer
<i>Kanton Basel-Stadt insgesamt</i>	80,5	76,4
<i>Agglomeration insgesamt</i>	11,5	16,6
davon: – Schweiz	9,5	13,0
– Frankreich	1,0	3,0
– Deutschland	1,0	0,6
<i>Übrige Schweiz</i>	3,6	4,9
<i>Übriges Ausland/unbekannt</i>	4,6	2,0
Total	100,0 (N = 305)	100,0 (N = 493)

lich ein erheblicher Teil von „Zupendlern“ aus den umliegenden Gemeinden zu finden.

Diese Vermutung kann anhand der in Tabelle 3 dargestellten Ergebnisse einer Analyse der Wohnorte jener Opfer und Täter, welche 1991 auf dem Gebiet des Kantons Basel-Stadt in Körperverletzungen und Tötlichkeiten involviert waren, gestützt werden.

Die Auszählungen zeigen, dass jeweils rund 80 Prozent der anzeigestellenden Opfer sowie der polizeilich identifizierten Täter ihren Wohnort innerhalb der Stadt hatten. Eine kombinierte Auszählung zeigt ausserdem, dass nur in rund 60 Prozent all jener Körperverletzungen und Tötlichkeiten, bei denen Angaben über den Wohnort von Opfer sowie Täter verfügbar waren, beide ihren Wohnsitz im Kanton Basel-Stadt hatten.

Unter den nicht im Kanton Basel-Stadt wohnhaften Tätern und Opfern stammt der überwiegende Teil aus der *Agglomeration*. Hingegen sind nur wenige der polizeilich identifizierten Täter als eigentliche Kriminaltouristen aus weiter entfernten Regionen anzusehen. Anzumerken ist hierbei, dass der Anteil von *Zupendlern* im Bereich jener Gewaltdelikte, welche sich im situativen Umfeld der Vergnügungssphäre (Restaurants, Bars etc.) und des öffentlichen Raumes ereignen, noch deutlich höher liegt.

Dies führt insgesamt zum Befund, dass ein beträchtlicher Teil von Gewaltdelikten besonders im öffentlichen Raum der Städte Personen betrifft, welche ausserhalb der politischen Stadtgrenzen wohnen. Auch ohne dass diesbezüglich relevante Daten aus früheren Zeiträumen verfügbar sind, kann man vermuten, dass im Zuge der Agglomerationsbildung der Anteil von nicht im Stadtgebiet wohnhaften Tätern (und Opfern) während der vergangenen 30 Jahre erheblich zugenommen hat. Dieser Vorgang kann zumindest teilweise die oben festgestellte wachsende Konzentration von Gewaltdelikten in den urbanen Zentren erklären. Die Vermutung scheint plausibel, dass sich hier im Bereich der Gewaltdelinquenz ein Muster der „Pendlermobilität“ äussert, das insgesamt prägend für die Struktur der Schweizer Städte geworden ist und das zu einem erheblichen Teil die steigende Konzentration von Gewaltdelikten in den urbanen Zentrumsregionen zu erklären vermag. Diese Vermutung wird durch eine Untersuchung der Determinanten von Verurteilungshäufigkeiten in Schweizer Kantonen unterstützt, unter denen die Intensität von Zentrumsfunktionen als wichtige Determinante hervortrat (Eisner 1993: 60 ff.).

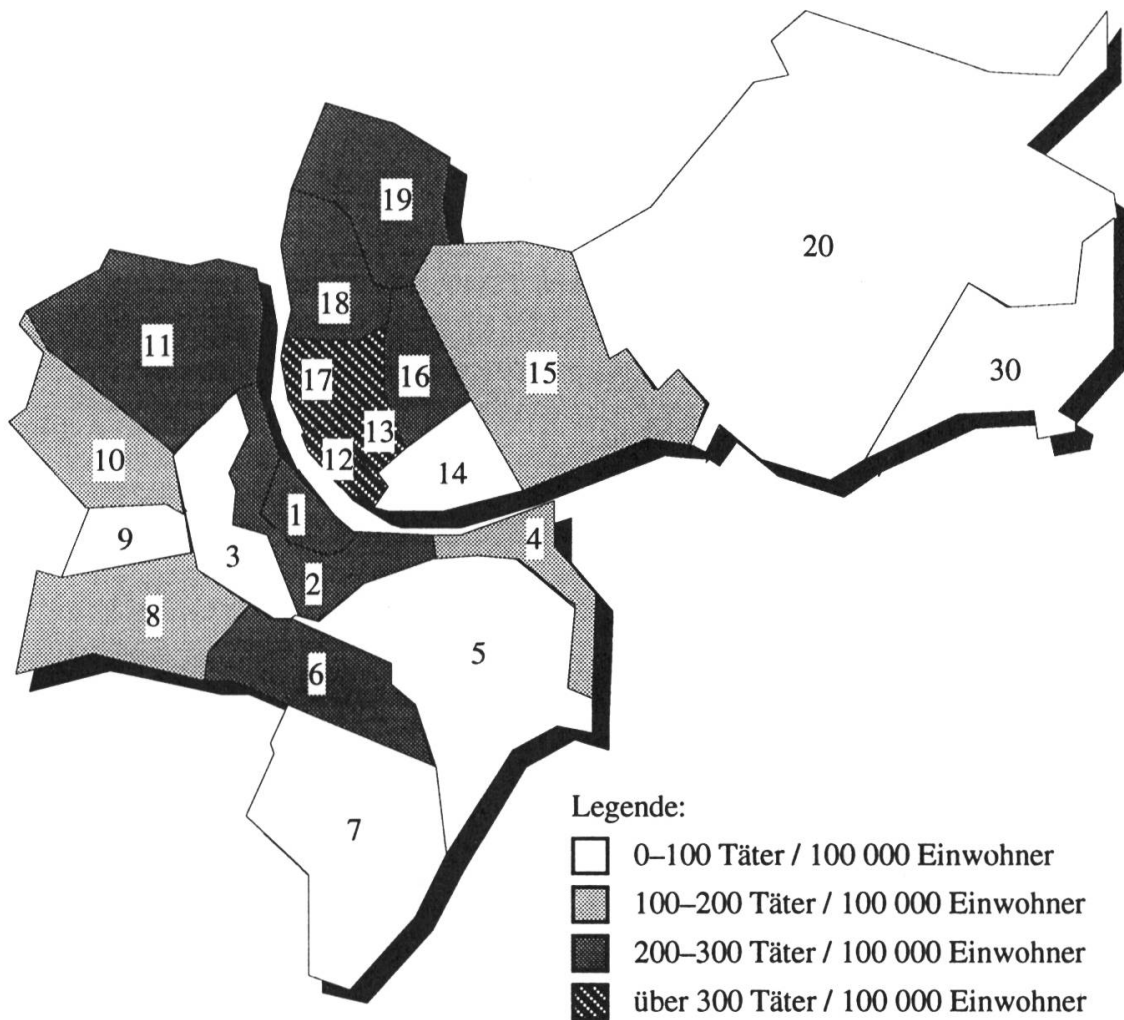
Das Ausmass räumlicher Segregation der Täterwohnorte

In seiner Analyse der Ursachen für die geringe Kriminalität in Schweizer Städten betonte Clinard die langsam verlaufende Urbanisierung, das weitgehende Fehlen eigentlicher Problemquartiere sowie die hohe Bindung der Bevölkerung an ihr Wohn- und Lebensumfeld. Hinsichtlich der fehlenden Ghettobildung zitiert Clinard (1978: 106) drei Studien für Genf und Basel, welche in den 60er Jahren keinen Hinweis auf eine Konzentration jugendlicher Straftäter auf einzelne Stadtquartiere erbrachten. Falls diese Befunde auf empirisch gesicherten Untersuchungen beruhen – was hier nicht geprüft werden kann –, dann vermittelt die Analyse der Wohnorte von polizeilich identifizierten Gewalttätern im Kanton Basel-Stadt ein Bild der Gegenwart, welches in deutlichem Kontrast zur Situation der 60er Jahre steht.

So zeigt Abbildung 4 die für alle 20 Wohnquartiere des Kantons Basel-Stadt berechneten *Tätterraten* auf der Basis aller im oben erwähnten Datensatz erfassten und im Kanton wohnhaften Gewalttäter. Die auf die Wohnbevölkerung bezogenen Raten schwanken zwischen einem Minimalwert von 0 (Gemeinde „Bettingen“) und einem Maximalwert von 530 (Wohnquartier „Altstadt Kleinbasel“) Tätern pro 100 000 Einwohner. Diese Spannweite der Tätterraten ist nur geringfügig niedriger als entsprechende Werte für Stockholm mit rund 650 000 Einwohnern (Wikström 1991: 142 ff.), so dass auf sozialökologischer Ebene ein erhebliches Ausmass an Konzentration festgestellt werden kann. In der Abbildung selber ist zu sehen, dass die Wohnquartiere *Altstadt Kleinbasel*,

Abbildung 4

Räumliche Verteilung der Täterwohnorte nach Wohnquartieren und Gemeinden im Kanton Basel-Stadt (pro 100 000 Einwohner)



Wohnbezirke:

- 1 Altstadt Grossbasel
- 2 Vorstädte
- 3 Am Ring
- 4 Breite
- 5 St. Alban
- 6 Gundeldingen
- 7 Bruderholz

- 8 Bachletten
- 9 Gotthelf
- 10 Iselin
- 11 St. Johann
- 12 Altstadt Kleinbasel
- 13 Clara
- 14 Wettstein

- 15 Hirzbrunnen
- 16 Rosental
- 17 Matthäus
- 18 Klybeck
- 19 Kleinhüningen
- 20 Riehen
- 30 Bettingen

Anmerkung:

Die Werte beruhen auf einer ungewichteten Zählung aller im Datensatz (siehe Tabelle 2) erfassten Täter. Schwere Gewaltdelikte sind daher überrepräsentiert.

Tabelle 4

Ökologische Korrelationen zwischen den Täterraten in Basler Wohnbezirken und einigen Indikatoren sozialer Desorganisation (N = 21)

Indikator	Pearson Korrelationskoeffizient
Einwohner pro Haushaltung (1980)	– 0,57
%-Anteil Ausländer (1990)	+ 0,73
%-Anteil umgezogene Personen (1990)	+ 0,73
Einwohner pro Wohngebäude (1990)	+ 0,58
%-Anteil blue-collar-Arbeiter (1980)	+ 0,68

Quelle für die Indikatoren sozialer Desorganisation: Statistisches Jahrbuch des Kantons Basel-Stadt.

Clara und *Matthäus* die höchsten Täterraten aufweisen. Akzeptiert man die von Clinard zur Beschreibung der Situation zu Beginn der 70er Jahre vorgebrachten Argumente und Studien, so ist aufgrund der obigen Daten für die Situation zu Beginn der 90er Jahre eine erheblich gestiegene Verdichtung sozialer Problemlagen in einzelnen Stadtquartieren und eine damit einhergehende räumliche Konzentration der Wohnorte von Gewalttätern erkennbar.

Korrelationen der Täterraten mit einigen (gut zugänglichen) Indikatoren *sozialer Desorganisation* stützen die Vermutung, dass in der Stadt Basel ganz ähnliche Kovariate mit der Häufung von Delinquenz in Zusammenhang stehen wie in anderen Städten der westlichen Industriestaaten.

So zeigt sich, dass der Anteil polizeilich registrierter Gewalttäter in jenen Wohnquartieren hoch ist, in denen eine niedrige durchschnittliche Haushaltsgrösse, eine grosse Anzahl von Wohnungen pro Wohngebäude, ein hoher Anteil ausländischer Personen sowie eine hohe Rate von Wohnungswechseln festgestellt werden kann. Wenn auch diese Korrelationen auf sozialökologischer Ebene in keiner Weise als Nachweis von kausalen Zusammenhängen zu verstehen sind, so würde ich doch die Hypothese formulieren, dass Verdichtungen von Zonen hoher sozialer Desorganisation in Verbindung mit urbanen Formen der Deprivation und der ethnischen Segregation ein soziales Milieu schaffen, das der Entstehung von Gewaltbereitschaft förderlich ist. Inwieweit allerdings räumliche Dynamiken der sozialen Desorganisation im Zuge des Zerfalls lokaler Interaktionsnetze und reduzierter informeller sozialer Kontrolle sowie Prozesse der Ghettobildung, die in den USA und England als ursächliche Faktoren für

erhöhte Delinquenz nachgewiesen wurden (Bursik und Webb 1982; Sampson und Groves 1989), auch in der Schweiz für die Zunahme der Gewaltdelinquenz verantwortlich gemacht werden können, lässt sich anhand dieser Daten nicht schlüssig beurteilen.

Der situative Kontext von urbaner Gewalt

Neben der Analyse der Ursachen für die Entstehung gewalttätiger oder allgemein delinquenter Dispositionen wird seit einiger Zeit besonders in der angelsächsischen Forschung die Frage diskutiert, welche Kontextbedingungen die Umsetzung von Gewaltbereitschaft in aktuelle Gewalthandlungen begünstigen (Brantingham und Brantingham 1981; Brantingham und Brantingham 1984; Cohen und Felson 1979; Felson 1987; Wikström 1991). Dieser als „opportunity structure“ oder „routine activity approach“ bekannte Ansatz argumentiert, dass die Umsetzung von Gewaltbereitschaft in *faktische Gewalt* einer Logik folgt, in der *situative Faktoren* wie *geringe soziale Kontrolle*, ein Gewalt förderndes *Situationsmilieu* und die Anwesenheit von *Opfern mit geeigneten Persönlichkeitscharakteristiken* eine zentrale Rolle spielen. Aus dieser Perspektive ist der urbane Raum ein komplexes Gefüge situativer Milieus, deren Bedeutung als Kontext für individuelle Handlungen kulturellen Definitionsprozessen unterworfen ist. Für eine Analyse urbaner Gewalt ist daher die Frage von zentralem Interesse, in welchen situativen Umfeldern sich Gewalttaten ereignen und welche Rolle hierbei kulturell vermittelte Orientierungsmuster spielen.

Erste Hinweise hinsichtlich der Beantwortung dieser Fragestellung enthalten die folgenden Tabellen, in denen drei miteinander verknüpfte situative Dimensionen von individueller Gewalt im urbanen Kontext erfasst sind. In Tabelle 5 unterscheide ich zwischen dem *Zentrum der Stadt Basel* und dem übrigen Kantonsgebiet und zähle die jeweiligen Anteile der dort geschehenen Delikte aus. In Tabelle 6 werden die Gewaltereignisse nach der *Beziehung zwischen Opfer und Täter* unterschieden. Tabelle 7 schliesslich enthält Informationen zum *räumlichen Kontext* im engeren Sinne. Alle drei Dimensionen ergeben zusammen *spezifische situative Profile* von Gewaltereignissen.

Betrachtet man zunächst die *Tötungsdelikte*, so wird in Tabellen 6 und 7 die zentrale Bedeutung des sozialen Nahraumes sichtbar. Der überwiegende Teil dieser Delikte ereignet sich in Wohnungen und betrifft zu rund 54 % miteinander verwandte Personen. Interessanterweise liegt dieser Wert im Kanton Basel-Stadt tiefer als im deutlich ländlicheren Waadtland, wo 62 Prozent der Tötungsdelikte innerhalb der Verwandtschaft stattfinden, aber höher als der

Tabelle 5

Prozentuale Anteile der im Stadtzentrum und im übrigen Kantonsgebiet begangenen Delikte; polizeilich registrierte Delikte im Kanton Basel-Stadt, 1991 (bzw. mehrere Jahre, siehe Tabelle 2 oben)

Deliktgruppe	Stadtzentrum*	übriges Gebiet
Tötungen	11,6	88,4
Körperverletzungen	34,5	65,5
Raub	36,7	63,3
Entreissdiebstahl	32,2	67,8
Vergewaltigung/sexuelle Nötigung	11,3	88,7
<i>Zum Vergleich: Bevölkerung</i>	5,3	94,7
<i>Fläche</i>	4,1	95,9

* Altstadt Grossbasel, Altstadt Kleinbasel, Vorstädte.

Tabelle 6

Beziehung zwischen Opfer und Täter nach Deliktkategorien;
Polizeilich registrierte Delikte im Kanton Basel-Stadt,
1991 (bzw. mehrere Jahre, siehe Tabelle 2 oben) (Angaben in %)

Beziehung Opfer-Täter	Deliktgruppe				
	Tötungen	Körperverletzungen	Raub	Entreissdiebstahl	sexuelle Gewalt*
Innerhalb der Verwandtschaft	54,4	14,5	0,0	0,0	8,1
Freunde, Kollegen	18,2	10,7	1,3	0,7	18,5
Flüchtige Bekannte	15,9	18,4	3,1	0,0	21,8
Unbekannte	11,4	56,4	95,6	99,3	51,6
Total	100,0 (N = 44)	100,0 (N = 456)	100,0 (N = 159)	100,0 (N = 143)	100,0 (N = 124)

* Versuchte und vollendete Vergewaltigung sowie sexuelle Nötigung.

Tabelle 7

Situatives Umfeld von Gewaltdelikten im Kanton Basel-Stadt; polizeilich registrierte Delikte im Kanton Basel-Stadt, 1991 (bzw. mehrere Jahre, siehe Tabelle 2 oben) (Angaben in %)

Ort des Delikts	Deliktgruppe				
	Tötungen	Körperverletzungen	Raub	Entreissdiebstahl	Sexuelle Gewalt*
Wohnung, -seingang, Treppenhaus	64,2	30,6	5,7	9,1	56,1
Restaurant, Bar, Spiel-salon	11,3	24,8	5,7	3,5	3,0
Strassen und Plätze	11,3	28,8	44,7	74,8	17,4
Bahnhof, Zug, Bus, Tramhaltestelle	0,0	5,3	10,1	4,9	0,8
Laden, Ladenstrasse	0,0	3,6	20,1	5,6	1,5
Andere (Park, Wald, Schule etc.)	13,2	6,8	13,8	2,1	21,2
Total	100,0 (N = 53)	100,0 (N = 468)	100,0 (N = 159)	100,0 (N = 143)	100,0 (N = 132)

* Versuchte und vollendete Vergewaltigung sowie sexuelle Nötigung.

Anteil von 43 Prozent im Kanton Zürich (Massonnet et al. 1990). Die grosse Bedeutung des sozialen Nahraumes findet ihren Niederschlag auch in der vergleichsweise geringen Konzentration dieser Deliktgruppe im Zentrumsgebiet der Stadt Basel. Entsprechende Daten für Stockholm zeigen, dass dort im Durchschnitt der Jahre 1951 bis 1987 rund 40 Prozent der Tötungsdelikte in einem verwandtschaftlichen Kontext standen. Über den Beobachtungszeitraum gesehen ist jedoch der Anteil familiärer Tötungsdelikte gesunken, während der Anteil ausserfamiliärer Homizide deutlich gestiegen ist (Wikström 1992: 92). Ähnliche Trenduntersuchungen stehen in der Schweiz bislang aus, doch scheint die Hypothese plausibel, dass ein wesentlicher Teil des oben registrierten Anstieges der Homizidraten ausserfamiliäre Konstellationen betrifft. Die nach wie vor allerdings recht seltenen Tötungsdelikte zwischen einander kaum oder nicht bekannten Personen im Kanton Basel-Stadt stehen zumeist in Zusammenhang mit Raub, was die Vermutung stützt, dass besonders *instrumentell*

orientierte Formen von Gewalt an Bedeutung gewonnen haben (vgl. Block und Block 1992).

Anders stellt sich das situative Milieu von angezeigten *Körperverletzungen und Tötlichkeiten* dar, wobei hier die geringe Anzeigebereitschaft bei familiärer Gewalt Verzerrungen bewirkt.¹¹ Unter den der Polizei bekannten Delikten überwiegen aber deutlich Begegnungen zwischen Personen, die zuvor einander kaum oder gar nicht bekannt waren. Die Analyse nach den Deliktorten macht deutlich, dass hierbei die innerstädtische Vergnügungssphäre mit ihren Bars und Restaurants von Bedeutung ist. Aber auch ein beträchtlicher Teil der Körperverletzungen auf offener Strasse stehen mit Vergnügungsaktivitäten und Alkoholkonsum in Verbindung. Wie in Tabelle 5 sichtbar wird, ereignet sich über ein Drittel aller Körperverletzungen in den drei innerstädtischen Wohnquartieren, die nur 5,3 Prozent der Bevölkerung und 4,1 Prozent der Fläche des Kantons Basel-Stadt ausmachen. Diese Befunde stimmen mit entsprechenden Untersuchungen in anderen europäischen Städten überein, die ebenfalls eine hohe Konzentration von Gewaltdelikten in den zentrumsnahen Konsum- und Vergnügungsvierteln ergaben (Frehsee 1978; Schwind, Ahlborn und Weiss 1978; Wikström 1991; Wikström und Dolmen 1990). Wikström interpretiert diese Konzentration von Gewaltdelikten in den Stadtzentren mit Hilfe einer Kombination gelegenheits- und kontrolltheoretischer Überlegungen, die im wesentlichen auf dem Ansatz von Cohen und Felson (1979) beruhen. Zum einen argumentiert er, dass sich im Vergnügungsbereich der Stadtzentren Personen mit sehr unterschiedlichem sozialen Hintergrund und entsprechend vielfältigen wechselseitigen Verhaltenserwartungen begegnen. Zudem ist gerade die Sphäre der innerstädtischen Freizeit- und Vergnügungsaktivitäten durch einen – im Kontrast besonders zur Arbeitssphäre – geringen Grad der Normierung und Disziplinierung von Handlungen charakterisiert. Individuelle Spannungen und Frustrationen besonders aus der Arbeitssphäre haben daher eine grössere Chance, aggressiv artikuliert zu werden. Dies erhöht insgesamt die Wahrscheinlichkeit für Konfliktkonstellationen, die mangels effektiver Sanktions- und Kontrollinstanzen leicht in physische Gewalt eskalieren können.

Die insgesamt am eindeutigsten mit dem anonymen öffentlichen Raum der Stadt verknüpften Gewaltdelikte sind *Raub und Entreissdiebstahl*. Beide Formen der Gewaltanwendung sind überaus stark auf die Stadtzentren konzentriert, finden zumeist auf offener Strasse statt und betreffen fast ausschliesslich einander unbekannte Personen. Berücksichtigt man, dass Raub und Entreissdiebstahl in den Schweizer Städten seit den späten 60er Jahren um mindestens

11 Zu entsprechenden Daten für die geringe Anzeigebereitschaft bei Körperverletzungen und Tötlichkeiten im sozialen Nahbereich vgl. für die Schweiz Killias (1989: 129) sowie für sexuelle Gewalt Kuhn (1992).

das 10-fache zugenommen haben, so wird deutlich, dass hier eine dramatische Veränderung im Ausmass der Sicherheit des urbanen öffentlichen Raumes stattgefunden hat, unter der besonders ältere Personen und Frauen zu leiden haben. Es besteht kein Zweifel, dass die wichtigste Ursache für die Zunahme dieser Gewaltformen im Bereich der Entwicklung der *Drogenproblematik* zu suchen ist, wenn auch gerade in der jüngeren Vergangenheit neue Tätergruppen diese Form der Gewaltanwendung übernommen haben. Während für Basel keine entsprechenden Daten verfügbar sind, wird für die Stadt Zürich der Anteil von Beschaffungsdelikten unter den 1991 und 1992 polizeilich aufgeklärten Delikten bei Raub auf rund 50 Prozent und bei Entreissdiebstahl auf 75 Prozent geschätzt (Hug 1993). Während die Frage nach der Wechselwirkung zwischen individuellem Suchtverhalten, repressiven staatlichen Reaktionen und Kriminalität insgesamt hier ausgeblendet bleiben kann, ist zu prüfen, warum sich diese Delinquenzformen derart stark in den Stadtzentren konzentrieren. Hierbei scheinen zwei Aspekte ausschlaggebend zu sein. Zum einen haben sich Märkte für illegale Drogen von Beginn an auf spezifischen Plätzen in den Stadtzentren entwickelt. Eine gute verkehrsmässige Erschliessung, der in den Anfängen der Entwicklung zentrale Wunsch nach öffentlichem Zusammenreffen sowie die vergleichsweise guten Möglichkeiten, polizeilichen Kontrollen zu entgehen, sind hierfür vermutlich zentrale Ursachen. Daneben bieten die Stadtzentren mit der grossen Dichte potentieller Opfer eine ideale Gelegenheitsstruktur zur Begehung dieser Art von Gewaltdelikten. Dies ist insbesondere für die am stärksten marginalisierten Drogenabhängigen von Bedeutung, da diese auf eine möglichst rasche Beschaffung der benötigten finanziellen Ressourcen angewiesen sind.

Ein zunächst verwirrendes Bild zeigt sich bei den polizeilich registrierten *Vergewaltigungen, Vergewaltigungsversuchen und sexuellen Nötigungen*, da hier zwar insgesamt die Mehrzahl der Ereignisse einander kaum oder nicht bekannte Personen betreffen, aber dennoch ein grosser Teil der Delikte in der Privatsphäre der Wohnung oder aber an abgelegenen Orten wie abgestellten Privatwagen in Parks oder Wäldern geschehen. Dies erklärt sich insbesondere daraus, dass sich in vielen Fällen Täter und Opfer im Stadtzentrum begegnen und der Täter anschliessend das Opfer unter Androhung von Gewalt an einen anderen Ort bringt.

5. Eine vorläufige Bilanz

Die säkulare Entwicklung der Homizidraten in der Schweiz zeigt in Einklang mit verschiedenen empirischen Untersuchungen in anderen Ländern, dass der

Urbanisierungsprozess selber nicht mit einer Zunahme individueller Gewalt einhergeht. Hingegen wurde deutlich, dass seit der Mitte der 1960er Jahre ein Anstieg der Gewaltkriminalität feststellbar ist, der sich vorwiegend auf die urbanen Regionen der Schweiz konzentriert. Es ist daher anzunehmen, dass die heute deutlich von der Einschätzung Clinards divergierenden Befunde zur Gewaltkriminalität in der Schweiz zu einem wesentlichen Teil auf realen Veränderungen während der vergangenen 20 Jahre beruhen. Geht man hierbei von der von Durkheim vermittelten Vorstellung aus, dass sich modernisierende Gesellschaften in einem Prozess der Selbstorganisation jeweils Antworten auf neue soziale Probleme erfinden, so kann man vermuten, dass sich seit Mitte der 60er Jahre eine *säkulare Krise der gesellschaftlichen Regulierung von physischer Gewalt* im gesellschaftlichen Binnenraum entwickelt.

Diese Trendwende fällt zeitlich mit Veränderungen im städtischen Strukturwandel im Verlauf der 60er Jahre zusammen. Allerdings bestehen trotz dieses Zusammentreffens kaum Hinweise dafür, dass der Strukturwandel der Städte in einem direkten kausalen Zusammenhang mit den oben gemachten Beobachtungen zur Entwicklung der Gewaltdelinquenz steht. Vielmehr scheint mir die Annahme vernünftig, dass eine Reihe verschiedener, möglicherweise voneinander unabhängiger und nur teilweise mit der räumlichen Struktur der Gesellschaft verbundener Wirkfaktoren zum Anstieg der Gewaltdelinquenz geführt haben. Ein erster hier zu nennender Faktor ist die gegen Ende der 60er Jahre im Gefolge der jugendlichen Protestwelle beginnende Drogenproblematik, bei der die Dialektik von staatlicher Prohibitionspolitik und jugendlicher Auflehnung zur bereits anfangs der 70er Jahre beobachtbaren Verflechtung von Marginalisierung, schwerer Drogensucht und Kriminalität geführt hat (vgl. Kreuzer 1975). Hier ebenso zu erwähnen ist der einsetzende Abbau jenes Bündels von Legitimitätsressourcen, das zur ausserordentlich hohen Stabilität der westeuropäischen Gesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg beigetragen hat (Bornschier 1988). Besonders für die jüngere Vergangenheit können sodann Einflüsse veränderter Sozialisationsbedingungen in Zusammenhang mit einer wachsenden sozial marginalisierten „new urban underclass“ in den städtischen Zentren vermutet werden.

Darüber hinaus lässt sich argumentieren, dass der Verlust von Wohnfunktionen in den Innenstädten und die Zunahme reiner Konsum- und Vergnügungsfunktionen einen Rückgang von *informeller sozialer Kontrolle* über den öffentlichen Raum der Städte begünstigt haben. Zudem weisen einige empirische Daten darauf hin, dass die Abwanderung mittelständischer Bevölkerungssegmente in die Agglomerationen eine *soziale Entmischung* und die Verdichtung von Problemgruppen in einzelnen Stadtquartieren begünstigt habe und dass die Dominanz der verkehrsmässigen Nutzung einen *Verlust kommunikativer und*

identifikativer Funktionen des öffentlichen Raumes bewirkt haben. Ob und in welchem Mass allerdings der angesprochene Strukturwandel der Städte nicht nur für räumliche Verlagerungen der Deliktorte, sondern auch für die *Zunahme* insgesamt zumindest teilweise verantwortlich gemacht werden kann, könnte Gegenstand weiterer Analysen sein.

LITERATURVERZEICHNIS:

- Archer, D. und R. Gartner (1984). *Violence and Crime in Cross-National Perspective*. New Haven: University Press.
- Balvig, F. (1990). *Weiss wie Schnee; Die verborgene Wirklichkeit der Kriminalität in der Schweiz*. Studienreihe Skandinavische Sozialwissenschaften, Bielefeld: AJZ.
- Block, R. und C. Block (1992). Homicide Syndromes and Vulnerability; Violence in Chicago Community Areas over 25 Years. *Studies on Crime and Crime Prevention*, 1 (1): 61–87.
- Bornschiefer, V. (1988). *Westliche Gesellschaft im Wandel*. Frankfurt am Main: Campus.
- Braithwaite, J. (1989). *Crime, Shame and Reintegration*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brantingham, P.J. und P.L. Brantingham (1981). Crime, Space and Criminological Theory. In: Brantingham, P.J. und P.L. Brantingham (Hrsg.). *Environmental Criminology*. Beverly Hills: Sage.
- Brantingham, P.J. und P.L. Brantingham (1984). *Patterns in Crime*. New York: Macmillan Publishing Company.
- Burghartz, S. (1990). *Leib, Ehre und Gut; Delinquenz in Zürich Ende des 14. Jahrhunderts*. Zürich: Chronos.
- Bursik, R. J. und J. Webb (1982). Community Change and Patterns of Delinquency. *American Journal of Sociology*. 88 (1): 24–42.
- Bursik, R. J. und H. G. Grasmick (1993). *Neighborhoods and Crime; The Dimensions of Effective Community Control*. New York: Lexington.
- Chesnais, J.-C. (1981). *Histoire de la Violence en Occident de 1800 à nos jours*. Paris: Robert Laffont.
- Clinard, M. B. (1978). *Cities with little Crime: The Case of Switzerland*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cohen, L. E. und M. Felson (1979). Social Change and Crime Rate Trends: A Routine Activity Approach. *American Sociological Review*. 44 (August): 588–608.
- Durkheim, E. (1983). *Der Selbstmord*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dürrenberger, G., H. Ernste, F. Furger, C. Jaeger, D. Steiner, und B. Truffer (1992). *Das Dilemma der modernen Stadt*. Berlin: Springer.
- Eisner, M. (1992). Die Stadt als Bühne für Gewaltphänomene. *Uni-Zürich*. (4): 11–13.
- Eisner, M. (1993). *Alltägliche Gewalt in Schweizer Städten*. Zürich: Nationales Forschungsprogramm Stadt und Verkehr.
- Eisner, M. und P.-O. Wikström (1993). Violent Crime in Switzerland as Compared to Scotland and Sweden (in Vorbereitung).
- Elias, N. (1976). *Über den Prozess der Zivilisation; Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Frehsee, D. (1978). *Strukturbedingungen urbaner Kriminalität. Eine Kriminalgeographie der Stadt Kiel unter besonderer Berücksichtigung der Jugendkriminalität*. Göttingen.
- Frey, R. L. (1990). *Städtewachstum – Städtewandel. Eine ökonomische Analyse der schweizerischen Agglomerationen*. Basel: Helbing und Lichtenhahn.
- Gurr, T. R. (1976). *Rogues, Rebels and Reformers. A Political History of Urban Crime and Conflict*. Beverly Hills: Sage.
- Gurr, T. R. (1981). Historical Trends in Violent Crime: A Critical Review of the Evidence. *Crime and Justice. An Annual Review of Research*, 3: 295–350.
- Heiland, H.-G., L. I. Shelley und H. Katoh (Hrsg.) (1992). *Crime and Control in Comparative Perspective*. New York: de Gruyter.
- Hellmer, J. (1972) *Kriminalitätsatlas der Bundesrepublik Deutschland und West-Berlins; ein Beitrag zur Kriminalgeographie*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Hug, T. (1993). Drogen und Gewalt; Standortbestimmung aus polizeilicher Sicht (Unpubl. Vortrag im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Zürich wohin? – Eine Grosstadt auf dem Weg in die Zukunft“).
- Johnson, E. A. (1990) Urban-Rural Differences in late Nineteenth- and early Twentieth-Century German Criminality. *Historische Sozialforschung – Historical Social Research*.
- Kaiser, G. (1989). *Kriminologie; Eine Einführung in die Grundlagen*. Heidelberg: UTB.
- Killias, M. (1989). *Les Suisses face au crime*. Grösch: Rüegger.
- Killias, M. (1991). *Précis de Criminologie*. Berne: Stämpfli.
- Kreuzer, A. (1975). *Drogen und Delinquenz*. Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft.
- Kuhn, A. (1992). La réalité cachée des violences sexuelles à la lumière des sondages de victimisation suisse et international. In: Schuh, J. und M. Killias (Hrsg.). *Sexualdelinquenz – Délinquance sexuelle*. Grösch: Rüegger.
- Massonnet, G., R. Wagner, und A. Kuhn (1990). Etude des homicides dans les cantons de Zurich et de Vaud, en considérant plus particulièrement la relation victime-agresseur. *Bulletin de Criminologie*. 16 (2).
- McClintock, F. H. und P.-O. Wikström (1992). The Comparative Study of Urban Violence; Criminal Violence in Edinburgh and Stockholm. *British Journal of Criminology*. 32 (4): 505–520.
- Mitscherlich, A. (1976). *Die Unwirtlichkeit unserer Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Narr, W.-D. (1990). Staatsgewalt und friedsame Gesellschaft; Einige Notizen zu ihrem Verhältnis in der Bundesrepublik. In: Albrecht, P.-A. und O. Backes (Hrsg.). *Verdeckte Gewalt; Plädoyers für eine „innere Abrüstung“*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Nollert, M. (1992). *Interessenvermittlung und sozialer Konflikt: über Bedingungen und Folgen neokorporatistischer Konfliktregelung*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Polizeiliche Kriminalstatistik (1982 ff.). Herausgegeben vom Zentralpolizeibüro des Bundesamtes für Polizeiwesen. Bern.
- Sablonier, R. (1991). Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert, in: Historischer Verein der Fünf Orte (Hrsg.). *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft; Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft*. Luzern: Walter.
- Sampson, R. J. und W. B. Groves (1989). Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganisation Theory. *American Journal of Sociology*. 94 (4): 774–802.
- Schwarzenegger, Ch. (1989) Zürcher Opferbefragung: Fragestellung, Vorgehen und erste Resultate. *Bulletin de Criminologie*. 15 (1): 528.

- Schwarzenegger, Ch. (1991) Opfermerkmale, Kriminalitätsbelastung und Anzeigeverhalten im Kanton Zürich: Resultate der Zürcher Opferbefragung. *Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht*. 108: 63–80.
- Schwind, H.-D., W. Ahlborn und R. Weiss (1978). *Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel von Bochum (Kriminalitätsatlas Bochum)*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Schwind, H.-D., J. Baumann, F. Lösel, H. Remschmidt und R. Eckert (Hrsg.) (1990). *Ursachen, Prävention und Kontrolle von Gewalt; Analysen und Vorschläge der Unabhängigen Regierungskommission zur Verhinderung und Bekämpfung von Gewalt, vier Bände*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Shelley, L. I. (1986). Crime and Modernization reexamined. *Annales internationales de Criminologie*. 24: 721.
- Siegenthaler, H.-J. (1984). Vertrauen, Erwartungen und Kapitalbildung im Rhythmus von Strukturperioden wirtschaftlicher Entwicklung: Ein Beitrag zur theoriegeleiteten Konjunkturgeschichte. In: Bombach, G., B. Gahlen und A. E. Ott (Hrsg.). *Perspektiven der Konjunkturforschung*. Tübingen.
- Stone, L. (1983). Interpersonal Violence in English Society, 1300–1980. *Past and Present*. 101: 22–33.
- Storz, R. (1991). Gewaltkriminalität in der Schweiz. *Bewährungshilfe; Fachzeitschrift für Bewährungs-, Gerichts- und Straffälligenhilfe*. 38 (1): 22–36.
- Szlakmann, Ch. (1992). *La violence urbaine. A contre-courant s des idées reçus*. Paris: Robert Laffont.
- Thome, H. (1992). Gesellschaftliche Modernisierung und Kriminalität; zum Stand der sozialhistorischen Kriminalitätsforschung. *Zeitschrift für Soziologie*. 21 (3): 212–228.
- van Dijk, J. J. M. (1992). *Criminal Victimization in the Industrialized World; key Findings of the 1989 and 1992 International Crime Surveys*. The Hague: Directorate for Crime Prevention.
- van Dijk, Jan J. M., P. Mayhew, und M. Killias (Hrsg.) (1991). *Experiences of Crime across the World; Key Findings of the 1989 International Crime Survey*. Deventer: Kluwer.
- Wikström, P.-O. (1992) Context-specific Trends for Criminal Homicide in Stockholm 1951–1987. *Studies on Crime and Crime Prevention*. 1 (1): 88–105.
- Wikström, P.-O. (1991). *Urban Crime, Criminals, and Victims; The Swedish Experience in an Anglo-American Comparative Perspective*. New York: Springer.
- Wikström, P.-O. und L. Dolmen (1990). Crime and Crime Trends in Different Urban Environments. *Journal of Quantitative Criminology*. 6 (1): 7–30.
- Wirth, L. (1938). Urbanism as a Way of Life. *American Journal of Sociology*, 44 (3).

Adresse des Verfassers:

Dr. Manuel Eisner

Professur für Soziologie, ETH-Zentrum, CH-8092 Zürich